

Die Front im Osten

Von Dr. Ludwig Ganghofer
Die Eroberung Lembergs

26. Juni 1915

Drunten im Wiesenmoor sehe ich ein wundervolles Bild. Die Wiener und Niederösterreicher rücken in langen Schwarmlinien vor. Ich sehe, daß viele auf dem Sumpfboden einsinken bis übers Knie, bis an die Hüfte und sehe dicke Haufen von braunen Russen über eine dunstige Heide gegen die Wälder flüchten, die südlich von Lemberg liegen.

Aber zur Linken? An der Straße? Will sich da noch immer nichts rühren? Plötzlich sagt mein Begleiter, der beim Scherenfernrohr steht: „Hinter den Häusern von Rzesnapolka seh' ich fliehende Russen gegen die Lemberger Straße springen“. In einem Fieber von Erregung richte ich mein Glas und spähe. Und siebzehn kleine dunkle Gestalten zähl' ich! Im Nebel des Morgens sind sie ganz verschwommen, kaum noch erkennlich. Bei der Straße machen sie wieder Reigt und rennen ins Dorf zurück, auf eine große Scheune zu. Und andere seh' ich zwischen dem russischen Schützengraben und dem Dorf umhergleiten und von Deckung zu Deckung schleichen — zwanzig, dreißig, fünfzig, achtzig müssen es sein, und alle flüchten auf die gleiche Scheune des Dorfes zu. Ich sage das dem Kommandeur der Artillerie. Er nickt: „Die haben wir gleich!“ Der Feuerbefehl fliegt durch das Telephon zur Batterie. Die erste Granate geht zu weit, die zweite zu kurz, die dritte schlägt mitten in das Scheunendach hinein, und eine hohe Flamme lodert auf, umwirbelt von dickem Rauch. Und während ich spähe, muß ich in Freude schreien: „Sie hängen das weiße Tuch heraus!“ Einer von den Russen ist auf den Birnbaum geklettert und immer weht er mit dem weißen Taschentuche hin und her. Weil ich nicht sehen kann, was hinter der Senkung der Straße vorgeht, renne ich hinaus. Und plötzlich muß ich stehen bleiben. Einen Augenblick ist mir, als wäre mein ganzer Körper zu Stein geworden. Ich sehe die Blaugrauen im Straßengraben. Jetzt weiß ich, warum sie nicht vorgegangen sind. Da kauern und knien und liegen sie, Schulter an Schulter. Viele halten noch wie wachsame Schützen das Gewehr im Anschlag, andere sind mit dem Gesicht nach vorn gefallen, andere liegen nach rückwärts überworfen. Einer hat ein ernstes, kluges Gesicht, mit einer Hornbrille vor den unbeweglich schauenden Augen; das muß ein Lehrer gewesen sein, ein Gymnasialprofessor. Und keiner von den vielen ist ein Verwundeter, alle sind tot. Sie gerieten in doppelseitiges Flankfeuer. Jeder hat fünf oder sechs oder sieben Kopfschüsse bekommen. Während ich erschüttert auf der Straße stehe, gehen zwei bayrische Soldaten vorüber, die einen Transport von Gefangenen brachten — und ich höre den einen, da er das graublau gelbe Opfer im Straßengraben sieht, mit bebender Jörnstimme sagen: „Wartet nur, ihr lieben braven Mannbrüder, ihr sollt gerächt werden!“

Mir sind die Augen umflort, und so tappe ich weiter, an dieser stummen graublauen Reihe entlang, die rot übersprenkelt ist. Und wo sich die Straße gegen Rzesnapolka hinunter senkt, da seh' ich aus unseren Schützengräben nur wenige herauskommen. Mit gefüllten Bajonetten schreiten sie gegen das Dorf. Zu kämpfen brauchen sie nimmer. Die Russen laufen ihnen waffenlos von den brennenden Häusern entgegen, in Haufen von dreißig oder vierzig Mann, mit dem weißen Tuch oder mit erhobenen Armen und salutieren und geben sich scharenweis gefangen.

Das Dröhnen der Geschütze wird immer seltener, und schließlich verstummt es hier im Westen von Lemberg völlig. Nur einzelne ferne Gewehrschüsse knattern noch und südlich und nördlich der gewonnenen Stadt ist immer noch ein dumpfes Rollen und Grollen in den Wäldern.

10 Uhr vormittags. Der Sieg der Unseren ist voll und ganz. Die Straße nach Lemberg steht gedörrt, Lemberg ist wieder eine österreichische Stadt.

Über das Schlachtfeld breitet sich eine Stille hin, die nur von schwachen, unbestimmten Geräuschen unterbrochen wird.

Sansam schreite ich an den erstürzten Stellungen entlang. Meine Augen sehen nimmer recht, meine Nerven sind verbräut, und immer ist ein leises Zittern in meinen Muskeln, wie es die Pferde haben, wenn sich Fliegen auf ihre Wunden setzen. Über die Felder zur Rechten, die reich getüpfelt sind mit graublauen Punkten, kann ich nimmer hinschauen. Überall schreiten da schon die treuen Ärzte und die fleißigen Bahrenträger umher. Kommen zwei an mir vorüber, die einen Dritten tragen, so ist eine stumme, dankbare Bewunderung in mir. Ich höre kein Wimmern, höre keinen klagen den Laut. Manche von denen, die getragen werden, nickten mir zu, wenn ich die Klappe herunternehme, und lächeln mit blaffen Lippen. Ich sehe in ihren Augen die Freude über den Sieg, bei dem sie mithalfen. Die schweigende, ruhvolle Festigkeit, mit der sie ihre roten Schmerzen für die Heimat tragen, ist verheißungsvoller Heroismus — ist aber auch ein Mahnwort an das erlöste Vaterland. Sündhaft wäre das Volk, das seine Invaliden darben ließe und nicht goldene Engels Hände hätte für die Witwen und Waisen der Gefallenen! —

— Ich schreite weiter. In der von den Unseren eroberten Stellung der Russen sieht es furchtbar aus. Alles ist verwüstet und zerrissen. Wohin die Augen gleiten, finden sie einen Haufen von Trümmern, von blutigem Schmutz und zerrupften Gewandstücken, von zersplitterten Waffen und zerknüllten Maschinengewehren, von zeretzten Leichen und menschlichen Gliedern. Und viele Verwundete sitzen oder liegen im Graben; sie sprechen nicht, nur ihre Augen sehen. Ich sehe einen Russen, der ganz gebadet ist in Blut; sein Leiden erbarmt mich und ich mache den Versuch, zwei Bahrenträger herbeizurufen. Da sagt ein junger Graublauer mit strenger Stimme zu mir: „Später! Zuerst die Unseren!“ Der Mann hat recht. So muß es werden und so muß es bleiben. Zuerst die Unseren, dann alles andere in der Welt!

Das feine Geriesel des Regens ist verstiegt, die Wollen klüften sich und breite Sonnenbänder glänzen über das Schlachtfeld hin. Auf den Höhen der eroberten Stellung haben die graublauen Sieger in großen Gruppen sich hingelagert zwischen den zu Pyramiden aufgestellten Gewehren. Viele ziehen die Röcke und die von Schweiß durchtränkten Hemden herunter, andere streifen die Stiefel ab und wickeln die grauen Tappen von den wunden Füßen, viele schwagen und lachen, rauchen, essen und trinken. Einer hat an seiner Bajonettklinge ein drolliges Beutestück hängen: einen erschossenen Feldhasen. Und viele liegen schon unbeweglich da, mit geschlossenen Augen — nach der tapferen Mühsal, nach der Gefahr und Entbehrung dreier Tage und Nächte hat ein bleibender Schlaf sie befallen, im ersten Augenblick der Ruhe, und betrügt die braven Jungen um die Siegerfreude dieses weltgeschichtlichen Morgens.

Husarenzüge und Dragonerschwärme galoppieren über die Felder her. Die Generale mit ihren Stäben kommen. Einer, den ich auf der Straße neben den Scharen der gefangenen Russen und neben den brennenden Häusern von Rzesnapolka in meiner stammelnden Freude beglückwünsche, steht mir die Uebermüdung an, schenkt mir einen Trunk aus seiner Feldflasche und gibt mir eine Zigarette. Ich selber habe nichts; wo mein Gepäck ist, weiß ich nicht; es wird schon kommen, ich kann nicht warten drauf. Mich treibt es nach Lemberg hinein, ich möchte sehen und miterleben wie das Volk der erlösten Stadt die Sieger empfangen und begrüßen wird. Auf meine Bitte bekomme ich einen Dragonergaul und eine Ordonanz. Und nun reiten wir beide los, immer flinker, überholen die marschierenden Truppen und überholen die ersten Züge der Vorhut.

Halb 12 Uhr ist es. Um 11 Uhr waren noch die Russen in der Stadt. Und während ich einreite in die breite Straße eines Vorortes, fallen noch zwei feindliche Granaten als Abschiedsgrüße der Auskneifenden zwischen die Häuserzeilen.

Schon in der Vorstadtstraße beginnen die Menschen sich zu sammeln und strömen scharenweise herbei aus allen Seitengassen. Sie winken mit den Händen, winken mit Hüten und